

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 42

Artikel: Aus der Geschichte des bernischen Irrenwesens
Autor: O.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihren Händedruck nur flüchtig. Sie fühlte es, daß eine große Schwäche seinen ganzen Körper ermattet und daß nur im Gehirn das Leben wallte.

René frug sogleich: „Eh bien, ist der Sieg nicht großartig? Und meine Medaille? Hat man dir verboten, sie mir zu bringen? Ah, der Neid! Der Neid! Man fürchtet noch den Kampfunfähigen — man beneidet ihn um seinen wohlverdienten Lohn.“

Er sprach im Fieber, sie wußte es, aber der Eindruck seiner Stimme schlug in ihr Herz ein. Die Tränen standen ihr in den Augen, er bemerkte es nicht, wartete ihre Antwort nicht ab, sondern drängte:

„Es ist gut, daß man endlich doch dich zu mir ließ, meine Drohungen haben etwas gefruchtet. Nun aber mußt du mir das Ehrenzeichen verschaffen, denn sie haben mich von allen weggerissen, um meine Dekoration zu verhindern. Toffre wollte sie mir selbst geben, der große Toffre! Mon Dieu, wie sie kleinlich sind, deine Stammesgenossen —. Aber nun geh, geh und komme nicht wieder ohne die Militärmedaille. Geh, Hilda, es ist deine Pflicht — ah mon Dieu.“

Sie durfte nicht länger bleiben. Dieses erste Wiedersehen schmetterte sie zu Boden, aber sie raffte sich mit aller

Kraft wieder auf. Der Krankenwärter tröstete, das sei nur das Fieber und sie möge sich nicht ängstigen, denn in einigen Tagen sei dies vorüber. Hilda schrieb sofort an den französischen Botschafter in Bern und frug an, ob man dem Schwerverwundeten und gefangenen Hauptmann Balandrau das Ehrenzeichen senden könnte, da, wie sie gelesen, ihr Gatte vom Generalissimus hätte dekoriert werden sollen. Einen zweiten Brief sandte sie an Colette und einen dritten an die Genferfamilie.

Von einem ebenfalls verwundeten Kameraden René's, der hier im Lazarett lag, vernahm Hilda, mit welchem Heldennute ihr Gatte bis zum letzten Augenblicke seine Batterie verteidigt hatte im Elsaß. Sie konnte wirklich stolz auf ihren René sein, aber die Angst um sein Leben beherrschte sie ganz. Als das Fieber vorbei war, der Arzt bester Hoffnung, sie aber verbrachte Tag um Tag in Bangen, denn der Kranke glich eher einem Toten als einem Lebendigen, so sehr war er zusammengefallen. Er war so schwach, daß er die Augen nicht öffnen konnte. Der Arzt sprach ihr aber so Mut zu, daß das Vertrauen auf den guten Ausgang nicht von ihr weichen wollte.

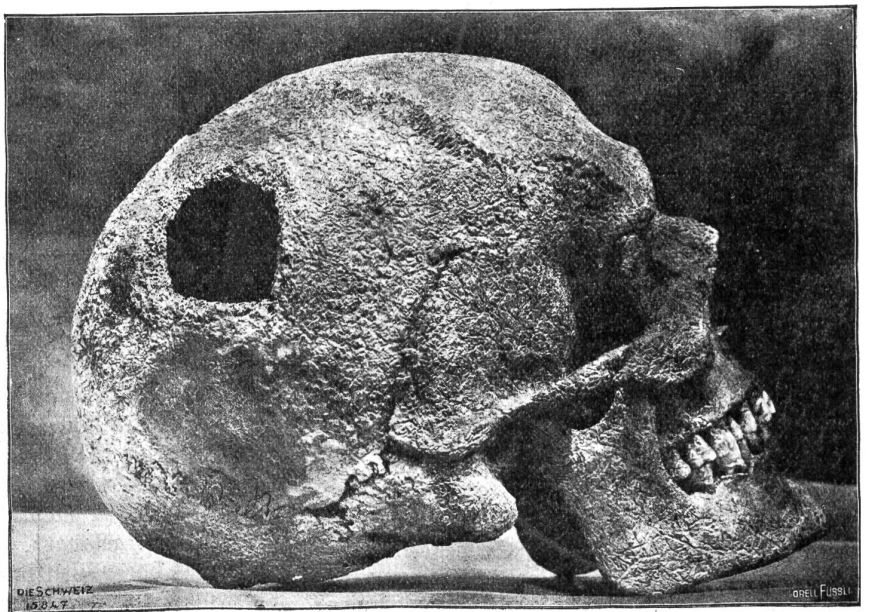
(Schluß folgt.)

Aus der Geschichte des bernischen Irrenwesens.

Eine Buchbesprechung von O. K.

Vor kurzem wurde der bernische Büchermarkt um ein wertvolles kulturgeschichtliches Werk bereichert, das jeden Freund unserer Geschichte aufs lebhafteste interessieren wird und weite Beachtung verdient. Der Verfasser*) macht uns mit einem fast unbekannten und unerforschten Gebiet aus dem alten Bern bekannt. Er hat das bis jetzt brach auf unserem Staatsarchiv gelegene Material zu einer Geschichte des bernischen Irrenwesens verarbeitet. Es ist ein sowohl historisch wie kulturell und psychologisch interessantes Buch. Wohl bestehen bereits Abhandlungen über dieses Thema, so Imoberstegs Inselbuch und die Schriften von Meßmer. Allein diese berichten uns bloß über die Zeit nach der Eröffnung des Tollhauses, während Morgenthaler die Geschichte des bernischen Irrenwesens von ihren Anfängen bis zum Zeitpunkt der Eröffnung des Tollhauses 1749 behandelt. Zum bessern Verständnis der eigentlichen Geschichte des Irrenwesens gibt der Verfasser einleitend einen gedrängten Ueberblick über das Medizinal- und Fürsorgewesen Berns. Obwohl nicht zum eigentlichen Thema gehörend, können wir uns nicht versagen, einiges aus diesem Kapitel wiederzugeben. Das alte kriegerische Bern hatte nichts übrig für Armen- und Krankenpflege, so daß dieses Gebiet einzig von der Kirche gepflegt werden mußte. Diese wurde denn auch im 13. und 14. Jahrhundert stark unterstützt und mutete dem Bürger bald viel Lasten zu. Morgenthaler stellt die in Bern tätig gewesenen Orden zusammen und vermittelt uns dabei

manch Wissenswertes. So interessieren uns namentlich die Standorte der verschiedenen geistlichen Orden und der weltlichen Spitäler. Ein Plan der Stadt gibt uns hierüber eine gute Uebersicht. Da, wo heute das Stiftgebäude steht, befand sich das Haus des einflußreichen Deutschordens. Außerhalb der Stadtmauern, ungefähr am Standorte der Heiliggeistkirche, hatten die Brüder des heiligen Geistes ihr Kirchlein und Klösterlein errichtet und waren gar mildtätig gegen die Armen. Durch Absonderung entstand mit der Zeit das obere Spital (so genannt wegen seiner Lage



Trepanierter Schädel. Gefunden im Gräberfeld zu Münzingen, nach Widmer-Stern aus der Latène-Periode (ca. 400 v. Chr. bis 100 n. Chr.) stammend. Operativer Eingriff in die Hirnschale, um die bösen Geister in den Geisteskranken frei zu machen.

*) Dr. W. Morgenthaler, Arzt an der Waldau bei Bern: Bernisches Irrenwesen. Von den Anfängen bis zur Eröffnung des Tollhauses 1749. Bern, Verlag Dr. G. Grunau, 1915. Preis Fr. 3.20.



Der schlafende Ritter von Strättligen. Aus dem Spiezer-Schilling. Der Ritter hätte einen schweren Zweikampf bestehen sollen, versiel aber dabei in einen merkwürdigen Schlafzustand, so daß selbst dem unerschrockenen Gegner darüber graute und sich deswegen ohne Kampf für besiegt erklärte.

beim obern Tor), aus dem dann das große und später das Burgerspital hervorging. 1255 kamen die Franziskaner oder Barfüßer nach Bern und bauten sich Kloster und Kirche ungefähr beim Kasino. Wo heut manch Becher von froher Studentenschar gelupft wird (in der Wirtschaft zum Klostertli beim Bärensgraben), da hatte bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine Schwesterkongregation der Barfüßer, die Schwestern an der Brugg, ihr Heim. Dieses war armselig genug, gewährte aber doch den ärmsten Bettlern Aufnahme. Später wurde auf diesem Platz das niedere Spital gebaut, das bei der Bürgerschaft in großer Gunst stand, was sich aus der großen Zahl von Vergabungen ersehen läßt. Hart an der alten Stadtmauer hatten sich im 13. Jahrhundert auf eine Einladung der Stadt hin die Dominikaner angesiedelt. Es ist das Gebiet, auf dem die französische Kirche und die Feuerwehrawache stehen, ganz respectable Anlagen. Bei den Dominikanern abzustiegen, verachteten selbst Kaiser und Päpste nicht. Es galt als Ehre, unter dem Schutz der Dominikaner zu stehen. Ganz angesehene Schwesterkongregationen beschäftigten sich mit der Fürsorge für Arme, so vor allem die Inselfschwester. Woher wohl dieser Name? Zwischen Eisenbahn- und Kornhausbrücke war früher ein kleines Inselfchen, auf dem sich fromme Schwestern unter dem Schutze der Prediger angesiedelt hatten. Dieses Klostertchen

Marienthal wurde aber bald zerstört, nach Morgenthalers Annahme aus militärischen Gründen, denn für einen Belagerer wäre das Inselfchen ein zu guter Stützpunkt gewesen. Die Inselfschwester zogen in ein Haus an der Judengasse (der spätern Inself- und der jetzigen Theodor Kochergasse). Erst im 16. Jahrhundert wurde das Kloster zum eigentlichen Inselfspital, nachdem es mit dem Seilerspital verschmolzen war. Großen Ruf und Bedeutung als Krankenpfleger hatten die Antonier oder „Tönierherren“, wie sie das Volk nannte. Es waren die Spezialisten gegen Ignis sacer, dem Antoniusfeuer, dessen Wesen man noch nicht genau kennt. Das geheimnisvolle Mittel, das die Antoniermönche gegen die Krankheit anwandten, war wahrscheinlich nichts anderes als mutterkornfreies Brot. Ganz abseits von der Stadt, oben am Haspelgäggchen, befand sich das Siedenhaus. Um Uebelständen, die sich der Nähe der Stadt wegen einstellten, zu begegnen, wurde dieses später auf das Breitfeld verlegt und der Gemeinde Bolligen unterstellt. Ebenfalls ganz abseits, an der heutigen Altenbergstraße, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Blatternhaus gebaut. Die Blattern (Franzosen) waren nichts anderes als die Syphilis, die auch in unserer Gegend sehr stark auftrat.

Der eigentlich geschichtliche Teil der Arbeit verrät den eifrigen Forscher und guten Kenner. Wir wollen ihm in seinen Ausführungen folgen, da und dort ihn auch selbst sprechen lassen. In einem ersten Teil wird die Epoche bis zur Reformation behandelt. Aus der prähistorischen Zeit interessieren uns die Ausführungen über die Trepanationen. Es war dies eine Art Radikalur, die bei Geisteskranken mit Vorliebe und mit bewundernswertem Geschick ausgeführt wurde. (Vergleiche Abbildung S. 495). Daß es sich nicht einfach um sonstige Verletzungen handelt, erkennt man auf unserer beigegebenen Abbildung deutlich. Man sieht, daß am Rand des Loches eine Vernarbung stattgefunden hat. Man hat es also hier mit einem operativen Eingriff zu tun. Solche Trepanationen werden auch heute noch bei Nervenkranke vorgenommen und haben bis weit ins Mittelalter hinein eine große Rolle gespielt. (In Form des sogenannten Steinschneidens. Bei Kopffrämpfen und andern nervösen Zuständen wurden angeblich Steine aus dem Kopf geschnitten; Bei Epilepsie hat man tatsächlich Heilerfolge durch Schädeltrepanationen zu verzeichnen.

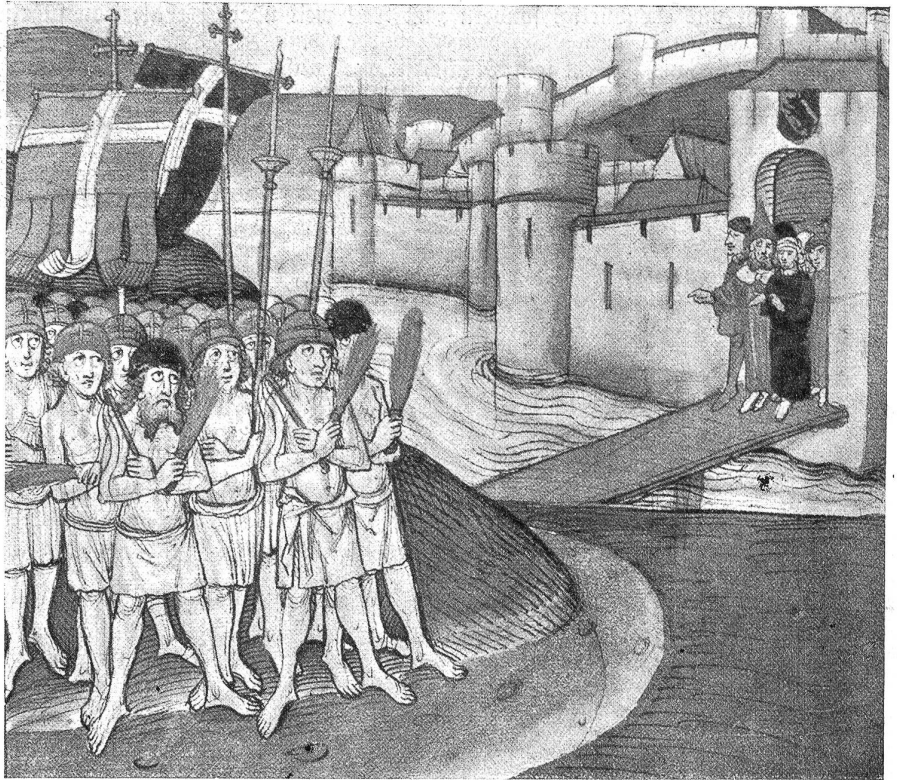
Wie wir einleitend schon bemerkten, war es die Kirche, die sich lange vor den weltlichen Behörden der Pflege und Behandlung Geisteskranker annahm. Gereichte das den Kranken zuerst zum Segen, so änderte die Kirche mit der Zunahme ihrer Macht die Stellung: „Während die von bösen Geistern Geplagten im Anfang Wesen des Mitleids und der Nächstenliebe waren, wurden die Befessenen später immer mehr Geschöpfe des Abscheus, die durch eigenen Willen oder doch nicht ohne eigene Schuld in die Gewalt des Teufels geraten waren. Es war dies von Rom eine zum Teil bewußte Ausnützung der Schwachen und Gebrechlichen, zum Zweck der Stärkung der kirchlichen Macht, nur um zu möglichst unbeschränkter Herrschaft über die Seelen zu gelangen. Die Konsequenz daraus war dann die furchtbare Welttragödie der Hexenprozesse.“

Dr. Morgenthaler hat es sich angelegen sein lassen, das Hexenwesen in seiner Beziehung zur Psychiatrie zu untersuchen. Leider ist in dieser Hinsicht auf unserem Staatsarchiv wenig für die Psychiatrie verwertbares Material

zu gewinnen, dafür liegen ausführliche Hexenprotokolle von Luzern, Schwyz und Basel vor. In der Erwartung, bei den meisten Angeeschuldigten psychische Anomalien feststellen zu können, unterwarf der Verfasser diese Hexenprotokolle einem eingehenden Studium. „Diese Erwartung — lesen wir weiter — bestätigte sich aber keineswegs. Von den 46 Fällen von Luzern zum Beispiel läßt sich bei keinem einzigen der Angeklagten einwandfrei eine Psychose nachweisen.“ Dagegen ist „eine andere Beziehung der Hexenprotokolle zur Psychiatrie auch andern Autoren schon aufgefallen, nämlich psychisch abnorme Züge oder ausgesprochene Psychosen bei den Zeugen und Anklägern. Natürlich wurden zur Zeit der Hexenprozesse solche Leute als vollgültige Zeugen angenommen und entwickelten sich dann oft zu furchtbaren Geißeln ihrer Umgebung, indem sie, wenn ein Ziel ihrer Beschuldigungen beseitigt war, sofort andere suchten und auch fanden.“

Wertvolles Material über psychische Anomalien fand der Verfasser in der historisch zwar bedeutungslosen, aber dafür kulturgeschichtlich um so interessanteren Stettlinger Chronik. Diese entstand um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Einigen am Thunersee und wurde vom dortigen Pfarrer Culo-gius Riburger zusammengeschrieben. Gerade über Beseßtheit und ihre Behandlung finden wir verschiedene sehr anschauliche Beschreibungen. Wir heben die Geschichte jenes Strättlingerherrs hervor. (Vergleiche die Abbildung S. 496.) Die Auffassung Idelers, die Klöster seien „Bruthäuser der Geisteszerrüttung“ gewesen, wird vom Verfasser in dieser Allgemeinheit als unzutreffend bezeichnet. „Wohl aber scheinen sie — die Klöster — eine große Anziehungskraft auf leichter psychisch Abnorme ausgeübt zu haben, auf Leute, deren Kräfte zum Kampf mit dem Leben nicht ausreichten und die sich deshalb mit Vorliebe hinter die Mauern des Klosters flüchteten.“

Von einer psychischen Epidemie des Mittelalters, den sogenannten Geißlerfahrten, wollen wir den Verfasser selbst sprechen lassen. (Vergleiche damit die charakteristische Abbildung des Geißlerzuges S. 497.) „Es ist eine in der Geschichte oft wiederkehrende Erscheinung, daß zu Zeiten allgemeiner Depression und Beängstigung leicht wildleidenschaftliche Erregungszustände entstehen, die — einmal entflammt — die Beteiligten mit unwiderstehlicher Gewalt fortreißen. Im Mittelalter waren hauptsächlich verheerende Seuchen, Hungersnöte, Kriege, Bedrückung und Ausraubung von oben, sowie die Angst um das Seelenheil die auslösenden Ursachen. Die Erscheinungen bewegten sich hauptsächlich auf religiösem Gebiet oder gingen wenigstens von diesem aus. Dahin sind zu rechnen die Kreuzzüge, hauptsächlich die Kinderkreuzzüge. Etwas vor der Mitte des 14. Jahrhunderts fingen sich dann in Deutschland im Anschluß an den „schwarzen Tod“ Geißler-Bruderschaften zu bilden an, die die Bußen der Kirche als unzureichend erklärten und ihre Sünden in wilden Selbstpeinigungen zu sühnen versuchten. Die Ausführung scheint nicht überall gleich gewesen zu sein. Während die einen in Kreuzesform oder in der Stellung, in der sie die Sünden begangen hatten, zu Boden fielen und vom Anführer gezeißelt wurden, schlugen sie sich anderwärts selbst mit Knuten, in denen eiserne Stacheln steckten. Die Seuche breitete sich rasch aus, er lösch aber schon nach einigen



Die Geissler vor Bern. Aus dem Splezer-Schilling der Berner Stadtbibliothek. Dieser Zug religiöser Sanatiker hält an der Untertorbrücke, wird aber nicht hineingelassen. (S. Text.)

Monaten, um gegen Ende des 14. Jahrhunderts von neuem aufzuflammen.“ Aus dem Kapitel über die Behandlung außerhalb der Kirche haben wir uns auch manch Interessantes angestrichen. Doch wir müssen hier raumeshalber auf das Buch selber verweisen. So sind namentlich lezenswert die Ausführungen über die Beurteilung Geisteskranker und von Selbstmördern, denen der Anschlag auf ihr eigenes Leben mißlungen war.

Im zweiten Teil seiner Werke macht uns der Verfasser mit der Geschichte des bernischen Irrenwesens seit der Reformation bekannt und schließt mit der Beschreibung des Tollhauses, das also Mitte des 18. Jahrhunderts eröffnet wurde. So gewaltig die Umwälzungen der Anschauungen zur Reformationszeit waren, „an einen hat sie sich nicht herangewagt: an den Teufel“. Unsere großen Reformatoren, die sonst mit allem so scharf ins Zeug fuhren, verfochten den Dämonenglauben oder respektierten wenigstens die Macht des Teufels ehrfurchtsvoll. Von Luther sind uns ja die Kämpfe (sie beruhen wahrscheinlich auf Halluzinationen) mit dem Teufel bekannt. So ist es nicht verwunderlich, wenn das dunkle Kapitel der Hexenverbrennungen mit der Reformation nicht geschlossen wurde, sondern in vielen Gegenden noch zunahm. Die Schweiz besitzt denn auch den zweifelhaften Ruhm, die letzte Hexe verbrannt zu haben: es ist jene berühmt gewordene Anna Göldi, die 1782 zu Glarus dem Scheiterhaufen verfiel, angeblich, weil sie die Krankheit eines Kindes verschuldet haben sollte. Das Fürsorgewesen erfuhr auf Betreiben unserer Reformatoren hin insofern eine tiefgründige Veränderung, als sie von den weltlichen Behörden übernommen wurde. Die Klöster wurden zum Teil in Armen-, Brund- und Krankenhäuser umgewandelt. War aber für frisch Erkrankte, Chronische und Brünber, Aussätzige, Syphilitische mit Einrichtung von Anstalten gesorgt, so hatten die Geisteskranken noch über 200 Jahre zu warten, bis sie ein eigenes Haus bekamen. Im allgemeinen war jedoch „nach der großartigen Neuordnung bei und nach der Reformation das bernische Fürsorgewesen dem der andern

Staaten nicht nur ebenbürtig, sondern zum Teil weit überlegen.“ Aber „aus dem Vorsprung wurde bald ein Gleichstand und aus diesem ein Rückschritt, zeitweise mit



Der Narr. Holzfigur im bernischen historischen Museum. Der Ausdruck „Narr“ bedeutet seit dem XV. Jahrhundert der Geisteskranke, ist also eindeutig. Diese Narren, die von der Stadt farbige Kleider erhielten und u. a. von den Herren von Savoyen gehalten wurden, waren eigentliche Geistesranke oder Schwachsinrige und nicht, wie später, einfach Spaßmacher. Unsere Abbildung zeigt einen solchen Narren mit den Zügen des angeborenen Schwachsinns.

deutlichen Zügen des Zerfalls. Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts hat unsere Geschichte daher keine großen Ruhmesblätter mehr aufzuweisen.“

Durch zahlreiche mit Quellen belegte Schilderungen führt uns der Verfasser durch die Irrengeschichte der drei Jahrhunderte seit der Reformation. Leider verbietet uns auch hier der Raum, auf Einzelheiten näher einzugehen. Der Leser wird indessen gerne zum Buch selbst greifen. So werden ihm namentlich die drei Fälle geistig Abnormer, die Morgen-

(Die Illustrationen auf Seite 495, 496, 497 und 498 stammen aus dem besprochenen Werke.)

thaler ausführlich beschreibt, lebhaft interessieren. Vorerst die Geschichte des unsteten Buchdruckers Samuel Apianus, der nach der Diagnose des Verfassers wahrscheinlich an zirkulärem Irrsinn gelitten hat. Großes Aufsehen erregten in früheren Zeiten oft Personen, die durch langandauerndes Fasten ihre Umgebung in Staunen versetzt haben. Große wie kleine Gelehrte bemühten sich, diese wunderbaren Erscheinungen zu erklären, obschon ihnen etwas mehr Kritik diese (als was sie heute längst bekannt sind) als hysterische Schwindeleien hätte erkennen lassen sollen. Morgenthaler erwähnt zwei solche Fälle: den der Apollonia Schreier von Gals im bernischen Seeland, die von 1601 bis 1611 andauernd gefastet haben soll — bis sie plötzlich auf Neujahr 1611 wieder zu essen anfang. Entlarvt wurde sie nie, obschon aus den Schilderungen mit Deutlichkeit hervorgeht, daß ihre Mutter die Hand im Spiel hatte. Schlimmer erging es aber einer andern Fastenden, der Christina Kraker, die ihres Schwindels überführt wurde. Ueber ihr Leben besitzen wir eine kulturgeschichtlich interessante Dissertation von Joh. Jak. Ritter von Bern aus dem Jahr 1737.

Im 17. Jahrhundert trat ein Zerfall in der staatlichen Krankenfürsorge ein. „Wohl wurden immer und immer wieder Mißbräuche abgeschafft („Reformationen“ gemacht), doch nur mit dem Erfolg, daß an ihrer Stelle bald noch größere einrissen.“ Erst im 18. Jahrhundert kündigt sich ein neuer Zug an. Neue Spitäler entstanden und nun bekamen mit der Errichtung des Tollhauses auch die Geistesranke ein eigenes Gebäude. Die Entstehungsgeschichte wird uns von Morgenthaler anschaulich geschildert. Für den Sinn unserer Vorfahren ist bezeichnend, daß „bei aller Tendenz zu Sparsamkeit und Einfachheit doch immer wieder betont wird, daß alles gut, fest und „währschaft“ ausgeführt werden solle“. Obschon das Tollhaus schon einige Jahrzehnte nachher aufgegeben wurde, so fand es doch später wieder Verwendung und dient auch heute noch (neuezeitlich umgebaut) als Teil der Irrenanstalt Waldau.

„So hatte Bern nun endlich seine erste Irrenanstalt. Nur der Unkundige wird die zwölf Zellen lächelnd mit den heutigen Riesenanstalten vergleichen.“ Die Eröffnung des Tollhauses bedeutete sicher für die damalige Zeit einen außerordentlichen Fortschritt. und Bern war damit — was die Versorgung Geistesranke anbelangt — wieder in die erste Linie vorgerückt.“

Unsere Leser erkennen, welch große Fülle von Belehrung und Anregung der Verfasser mit dieser Abhandlung zu geben vermag. So kann denn auch hier nur empfehlend auf dieses Werk aufmerksam gemacht werden. Hervorzuheben sind noch der sorgfältige Druck wie die übrige gediegene Ausstattung. Dieser kurze Ueberblick über die ältere Geschichte des bernischen Irrenwesens dürfte das Interesse unserer Leser auch für die moderne Irrenpflege geweckt haben. Diese soll Gegenstand eines späteren Aufsatzes sein.

* Der Kanton Bern hat gegenwärtig in drei Staatsanstalten über 1800 Geistesranke. Eine vierte Anstalt ist seit langem dringendes Bedürfnis, da nach der letzten Irrenzählung (1902) im ganzen Kanton über 5000 Geistesranke vorhanden sind (bei einer Bevölkerungszahl von ca. 590,000 Seelen).

Vox in deserto.

(Aus „Neue Wege“, Februar 1915.)

Und nun, Ihr Wissenschaftler und Gelehrsamkeitsfrämer, wo stehen wir?

Ihr konntet Euch allen menschlichen Fortschritt nur denken als Fortschritt der Wissenschaft. Ihr meintet Wissende zu werden durch geometrische Figuren und algebraische Berechnungen, durch chemische Reaktionen und logische Schlüsse.

Ihr bautet darauf mit emsigem Fleiß Eure kunstvollen Systeme, aber glaubtet Ihr im Ernst auf diese Weise die Welt zu ergreifen, eine organische Wirklichkeit zu erfassen oder gar zu gestalten? Wie weit seid Ihr nun gekommen damit, Ihr Reunmalweisen? Fühlt Ihr, wie das kunstvolle Gebäude jetzt wankt, wie es stürzt?